

**Zeitschrift:** Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung  
**Band:** 5 (1929-1930)  
**Heft:** 6

**Artikel:** Zu Befehl, Herr Hauptmann!  
**Autor:** Weber, Jean  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-706503>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.10.2024

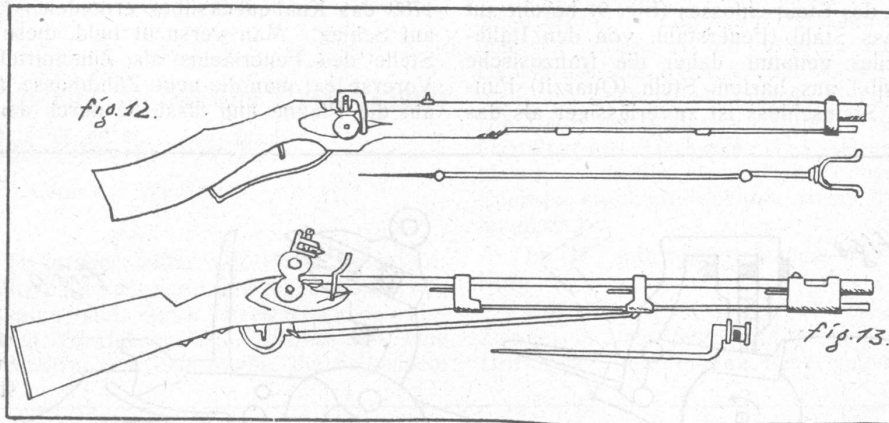
**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Handlichkeit; 2. sichere Zündung; 3. Vergrößerung der Feuergeschwindigkeit. Aber Präzision und Schussweite des Gewehres von 1800 sind immer noch die gleichen wie beim Handrohr von 1350. Um trotz der Verkrustung der Länge ein langdauerndes Schiessen zu ermöglichen, gibt man den Kugeln einen 1 bis 1½ mm kleinern Durchmesser als dem Lauf. Darunter leidet aber die genaue Führung des Geschosses. Deshalb schenkt man auch den Zielvorrichtungen kaum Aufmerksamkeit. Die Gewehre sind zwar meistens mit einem Korn versehen. Das Visier finden wir aber höchstens als nicht verstell-

bares Standvisier. Mit der Vergrößerung der Distanz verlegt man einfach den Zielpunkt nach oben. Eine Schiessvorschrift bestimmt:

|                  |           |                |
|------------------|-----------|----------------|
| auf 150 Schritt: | Zielhöhe: | Brust,         |
| « 210 «          | «         | Schultern,     |
| « 270 «          | «         | Kopf,          |
| « 300 «          | «         | Kopfbedeckung. |

Eine andere Vorschrift für Gewehre ohne Visier verlangt auf 300 Schritt das Zielen über den Daumen der linken Hand und auf 400 Schritt das Zielen über den Nagel des aufgestreckten Daumens. (Forts. folgt.)



## Zu Befehl, Herr Hauptmann!

Eine Grenzbesetzungsnovelle von Jean Weber.

Felix Meier wurde sich der Tragik des Lebens, die doch mit dem ersten Schrei des Neugeborenen beginnt, eigentlich erst am 1. August 1914 bewusst, dem Tage, da sich sein Geburtstag zum neunzehnten Male wiederholte. Denn er war eben nur neunzehn Jahre alt und musste somit auf das grosse Glück neidvoll verzichten, das Glück, sich mit jugendlichem Patriotismus unter der Fahne, der Elite des Vaterlandes beizugesellen.

Er tat nun, was viele andere Jünglinge auch taten: er meldete sich für die nächste Rekrutenschule freiwilligerweise. Aber da Felix Meier Beamter eines wohlgeordneten Postdienstes war, benötigte er zu einem solchen vorzeitigen Militärdienste die Bewilligung seiner Spezialbehörde. Diese nun bezweifelte unseres jungen Mannes Patriotismus und warf ihm vor, er wolle sich nur auf elegante Weise um die Beamtenpflichten herumdrücken und bedeutete ihm, er hätte auf die ihn gesetzlich verpflichtende Rekrutenschule zu warten.

Damit begann der tragische Sturz von Felix Meiers patriotischen Gefühlen, welche auf so fahrlässige Art von einem höheren Staatsbeamten verletzt worden waren.

Man hätte nun denken können, als Felix Meier nach langen Monaten in die Rekrutenschule einrücken musste, wäre sein geheimes Leiden wie Spreu im Sturmwind verfliegen. Mit nichten! Nicht dass er sich der Strapazen beklagt hätte oder des nicht sonderlich abwechslungsreichen Menus. Auch die Ausmärsche und Schiessübungen bereiteten ihm (allerdings nicht eingestanden) ganz beträchtliche Freude.

Aber es war ein Element im Dienstbetrieb, das er mit den gleichen Augen betrachtete, wie der Zivilist und Postbeamte Meier seine Vorgesetzten zu betrachten pflegte nach jenem denkwürdigen 1. August.

In erster Linie war da der Korpis Schlegel, von dem Meier, d. h. Füsilier Meier, auf Befragen hin kein loyales

Bild entworfen hätte. Eine gleiche Einstellung hatte er in bezug auf weitere Unteroffiziere und Offiziere, mit spärlichen Ausnahmen. Das besagt nun beileibe nichts gegen diese Chargierten.

Trotzdem tat er seinen Dienst wie die anderen Rekruten und manchmal noch etwas besser. Immer etwas besser, wenn er sich gleichsam vergass, wenn er im Korporal einmal nicht den Bureauchef und im Leutnant keinen Betriebsinspektor sah.

Es ist deshalb auch nicht verwunderlich, dass Füsilier Meier von Kameraden in solchen Momenten des Selbstvergessens als «Ydruckschinder» und «Schluuchi-Aspirant» tituliert wurde. Dies hatte dann leider das Ergebnis, dass Füsilier Meier in seinem löblichen Eifer nachgab, ja, es bis zum simulierenden Abklappen kommen liess.

Naturgemäss war die weitere Folge öftere Konsignation. Es scheint nun auch der Fluch der Konsignation zu sein, dass sie stets neue Konsignationen gebären muss. Wenigstens traf das bei Füsilier Meier ein, half aber selbstverständlich nicht, seinen Dienstteifer wohl-tätig zu beeinflussen.

Besonders ein Abend solcher Haft war mit diesem Fluch des Bösen behaftet. Einige Kameraden wussten auf Schmuggelpfaden die trockene Stimmung mit mehreren Flaschen Wein zu beheben. Bald vergass die intime geschlossene Gesellschaft den Aerger, nicht bei Most und Nussgipfel im «Sternen» oder in der «Traube» sitzen zu können. Wenn auch die Aussicht auf lange Reihen eiserner Bettstellen gewöhnlich sehr der Romantik entbehrte, zog letztere nun feuchtfrohlich ein.

Füsilier Meier begann Schnadahüpfel zu fabrizieren und hatte damit bald die Führung des kleinen Kreises, mehr durch Behandlung als aus Neigung Irreführter gewonnen.

Sich einen Spass auf Kosten der Vorgesetzten zu

leisten, gehörte auch hier zum Allerweltsvergnügen und begeistert wiederholte der Chor jeweilen ein neues Produkt von Füsilier Meier.

Uese Korporal heisst Goepf,  
Jupeidi, jupeida,  
Doch putzed mir nöd sini Chnöpf,  
Jupeidi heida.  
Müesst er halt deheime bliibe,  
Statt bim Schätzli d'Ziit verz'triibe  
Jupeidi, jupeida, jupeidi heida.  
Jo, das isch en andre Chrachli,  
Hät es Gfräss gad wie-n-es Chachli,  
Tät en 's Maitli nöd ablecke,  
Wör er no vo Chuedreck schmöcke.

Dann gingen die Flaschen wieder von Mund zu Mund, um die Kinnladen zu ölen, und sie bekamen dabei auch etwas Oel an den Hut. Das offenbarte sich gleich in Meiers nächsten Produkten.

Ach, de L . . . . ischt nöd besser,  
Hend-ih'r gsehe, er frisst mit-em Messer,  
Me wör nöd glaube, er chäm vo Sangalle,  
Mit dere Maniere wie d'Kanibale.  
De Ober mit der chromme Bei  
Het sicher nüt z'befehle dehei,  
Drum gwagget sini Lafere hier,  
Si gheit-em fascht us-em Scharnier.

Aber auch die Sehnsucht nach dem Ewigweiblichen kam nach einigen weitem Oelungen zum Durchbruch, und Füsilier Meiers Stimme entwickelte ungeahnten Wohlklang:

D' Rekruteschuel! isch das e Chrampf!  
Mir gänge lieber i de Kampf,  
Gege Maitli vo zwanzg Joore  
Mit schwarze oder blonde Hoore.  
Mer lassed sie de mengsmol siege,  
Um herzverwundet nebene z'liege;  
Für so-n-en Chrieg, do schtönd mer ii,  
Mer alli wend denn z'vorderst sii!

Das Oel hatte aber auf verschiedene Kehlen einen verharzenden Einfluss ausgeübt und so sang Füs. Meier zuletzt nur noch allein, wenn man es überhaupt noch Gesang nennen konnte:

Uesi Schwyz, das muess me säge,  
Isch doch chaibe günschtig glege;  
Ringsum chrachet's, aber hii  
Trinked mer gmüetli üse Wii.

Dann versagte auch diesem neuzeitlichen Minnesänger die Stimme, und als Korporal Schlegel eintrat, um den Zimmerappell abzunehmen, waren die bewussten Konsignierten wohl die am wenigsten Nüchternen in diesem Saale. Selbstverständlich wurde die Sache bald ruchbar und Korporal Schlegel konnte sich nicht enthalten, den Sündern in rässen Worten einen Rapport und folgenschwere Begleitumstände zu annonciieren.

Füsilier Meier träumte garstige Dinge in dieser Nacht. Von allen Seiten bedrängten ihn Paragraphen wie aufgedunsene Wanzen. Immer mehr und mehr kamen sie daher, ganze Kolonnen, die reinste Ueberschwemmung, und er war schon im Begriffe, von den Paragraphen erdrückt zu werden, als er mit letzter Anstrengung einen am Kragen packte und nun zu seinem grössten Erstaunen entdeckte, dass es kein Paragraph, sondern sein früherer Bureauchef war, — da drückte er noch ein bisschen mehr.

Dann nahm er den nächsten Paragraph zu Handen und das war Korporal Schlegel; im nächsten erkannte er seinen Leutnant. Die Geschichte fing an, unserem Soldaten Spass zu machen und er hieb noch ein bisschen

wütender drein, bis er auch den Ober und den Major nach einem zünftigen Schlage davontorkeln sah. Offenbar hatte er doch ein wenig zu fest dreingehauen, denn er empfand jetzt einen krampfhaften Schmerz in den Armen und konnte sie gar nicht mehr bewegen. Endlich brachte ihn etwas, wie eine Explosion, zum Erwachen und er fand sich auf dem harten Boden, sein ganzes Bett auf ihm aufgetürmt.

Ueber die Urheber des umstürzlerischen Werkes war er nicht im Unklaren, um aber nicht noch weiteren Spott zu ernten, behalf er sich zur Wiederherstellung seines Bettes mit eigenen Kräften.

Am andern Tage wurde er richtig auf das Schulbureau beordert, wo er aber nicht dem Major mit den grossen Nasenflügeln, wie vermutet, sondern dem Hauptmann Richter gegenüberstand. Füsilier Meier fuhr es blitzschnell durch den Kopf, dass er diesen Offizier nicht unter dem Paragraphenheere bemerkt habe und atmete unwillkürlich erleichtert auf, wagte sogar, ihn offen anzusehen und bemerkte, dass es ein recht gäbiger Mann war der wirklich nichts mit Paragraphen zu tun haben könnte.

Füsilier Meier verharrte in Achtungsstellung, während der Hauptmann hinter dem Schreibtisch seine dunkeln Augen, ohne den Kopf zu heben, spähend unter der hohen Stirn hervor über den Eintretenden gleiten liess.

Er presste seine Lippen nach dem linken Mundwinkel und Füsilier Meier glaubte fast ein Lächeln in des Offiziers Augen bemerkt zu haben. Gemächlich erhob er sich, sein Gesicht voll dem Delinquenten zuwendend. Dann ruhten beider Augen ernst aufeinander, aber es war kein trotziger Kraftvergleich, sondern ein Vater schien seinen Sohn zu ergründen.

«Sie haben gestern abend Offiziere und Unteroffiziere durch Spottlieder lächerlich zu machen gesucht! Tut es Ihnen leid?» wandte sich der Offizier unvermittelt an Füsilier Meier. Dieser war ganz baff, aber gleich ging es ihm durch den Kopf: «Wenn dieser Mann dich fragt, ob es dir leid tue, dann tut es dir auch sicher leid» und er antwortete:

«Zu Befehl, Herr Hauptmann!»

Dieser konnte sich trotz der komischen Antwort eines Lächelns enthalten und kommandierte: «Ruhen!», fuhr aber gleich weiter: «Meier, wir wollen jetzt miteinander reden, wie etwa zwei gute Bekannte über eine Sache sprechen, die beiden zu Herzen geht.

Warum lassen Sie sich nur in solche dumme Geschichten ein, wie diese wieder von gestern abend? Sehen Sie hier, was nützen Ihnen die guten Qualifikationen, wenn Sie auf diese Art die Avanciermöglichkeiten verhunzen! Rennen Sie doch nicht gleich wegen einigen kleinen Ungerechtigkeiten, die nun einmal überall vorkommen im Leben, gleich ins feindliche Lager. Seien Sie Patriot, wie Sie Patriot sind, wenn Sie freiwillig unsere schönen Berge besteigen. Hören Sie auf jene Stimme, die Ihnen dort oben zuflüstert, wie herrlich schön die Welt sei und besonders gerade der Fleck Erde, auf dem Sie stehen, die Schweizererde, auch hier, und geben Sie jener innern Stimme, der Sie droben durch frohes Jauchzen Ausdruck geben, hier Ausdruck durch die Tat, seien Sie Schweizer, das heisst Beschützer Ihrer Liebe, der Heimat!

Aber Sie können nicht ehrlich Ihr Vaterland lieben, wenn Sie die zu seinem Schutze berufenen Führer in kritischer Zeit lächerlich, ja verächtlich machen. Das ist Verbrechen am Staat, — das hätten Sie nicht tun sollen und nun tun Sie es nicht mehr!»

Füsilier Meier wagte kaum zu atmen und er fühlte die Ehrlichkeit, von welcher jedes Wort dieses vortreff-



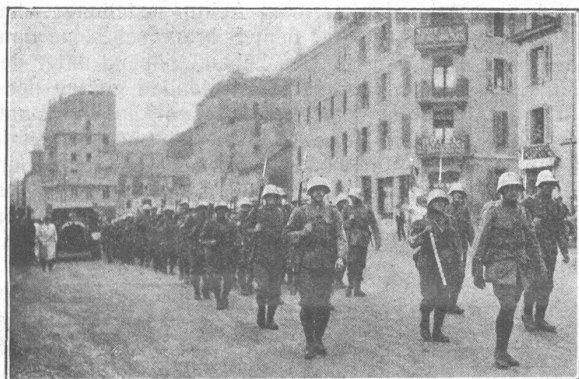
lichen Offiziers getragen wurde. Er hatte nichts einzuwenden, als der Hauptmann ihn echt demokratisch zur Gegenäusserung aufforderte, war es ihm doch, als hätte er, Füsilier Meier, sich selbst diese patriotische Betrachtung vorgetragen.

«Gut», sprach der Hauptmann und streckte dem gewöhnlichen Füsilier seine Rechte entgegen, «Kamerad Meier! Seien Sie nun vor allem Schweizer, ich vertraue Ihnen!»

Füsilier Meier stand blutübergossen da, wie ein Junge, den sein Lehrer lobt, während jener sich des Lobes nicht so absolut berechtigt fühlt. Und er antwortete schlicht: «Ich danke Ihnen, Herr Hauptmann!»

Dieser liess des Soldaten Hand los und kommandierte kurz: «Achtung! Steht! Abtreten!»

Ein wunderliches Gefühl hatte sich Meiers bemächtigt, seine Füsse schienen mit Flügeln behaftet, so leicht kamen sie ihm vor. Ja, er glaubte, kaum den Boden zu berühren, als taumelte er betrunken, und doch konnte er sich mit eigenen Augen überzeugen, dass er



Auszug des Genfer Regiments. — Départ du régiment Genevois.  
M. Wassermann, Genève.

kaum jemals vorher einen festeren, bewussteren Schritt gehabt hatte.

Was bedeuteten für ihn die zwei weiteren Abende Konsignation, zu denen alle von gestern verknurrt wurden wegen dem Alkoholschmuggel in die Kaserne? Für Füsilier Meier war es in diesem Momente eine erwünschte Prüfung, die er gelobte in Ehren zu bestehen; um alles in der Welt hätte er seinen Hauptmann nicht durch neue Dummheiten gesinnungsmässig verraten mögen.

Es fehlte, als der Abend kam, nicht an Versuchern, seinem Vorsatze untreu zu werden. Besonders war es der brutale Monteur Maschli, der seiner Muskelstärke und Händelbereitschaft willen immer ein Gefolge hatte, der Füsilier Meier zu Schnadahüpfeldemonstrationen animieren wollte. Meier blieb fest und als trotz der wegen Alkoholeinschmuggelung verhängten Konsignation doch wieder eine Flasche Schnaps auftauchte, machte er sich von den Verführern los. Diese gaben ihn nicht so leicht frei und wollten ihm gewaltsam einen Schluck «Kundensirup» einschütten. Aber seine Bestimmtheit gab ihm überlegene Kraft und Flasche und Füsilier Maschli lagen unversehens am Boden.

Man liess ihn jetzt soweit in Ruhe, dass die Tätlichkeiten aufhörten, aber Kosenamen wie «scheinheiliges Heilsarmeesoldätli» und noch weniger im Duden auffindbare Wörter hagelte es nur so auf ihn nieder.

Endlich liessen ihn die sauberen Kameraden allein

und begannen mit einem Unbeholfeneren ihr grausames Spiel, indem sie diesen bis aufs Hemd auszogen, ihn durch die Türe in den Gang hinausschoben und von innen verriegelten.

Was nützt es, rechtschaffen zu sein, wenn es den bösen Nachbarn nicht passt? Diese bittere Erfahrung, dass mitgefangen, mitgehungen bedeutet, musste auch Meier machen, der zu stolz war, seine Unschuld zu beteuern, als die erbärmliche Geschichte auskam. Aus zwei Tagen Konsignation wurden es so sieben Tage und er wartete am Ende der Rekrutenschule vergeblich auf die Mitteilung, dass er zu den Ausgezogenen gehöre.

(Fortsetzung folgt.)

## Manövererinnerungen

Als uns nach dem grossen Urlaub unser Zugführer mitteilte, dass es keinen grossen Ausmarsch gebe, gab's lange und enttäuschte Gesichter. «Was, keinen «Grossen»?» Und manch einer beerdigte im Stillen den Gedanken, einmal auf billige Weise in den Tessin zu kommen. Freilich besserte die Stimmung zusehends, als am andern Tag im Geheimen verlautete, dass wir an den Manövern der 5. Division teilnehmen dürften. Für die Rekruten ein Heidenspass, für uns Unteroffiziere die beste Gelegenheit, zu beweisen, dass ein ganzer Kerl sich zeigt im Manöver, auf nächtlicher Patrouille und beschwerlicher Fahrt, und nicht im Abzählen von Hosenkнопfen und Liegestützmachen. . . .

Während die schweren Motorwagenbatterien dröhnend und stiebend davonrumpelten, machten wir uns in Winterthur marschbereit.

Punkt 3 Uhr fuhren wir ab ins Gebiet des obern Zürichsees. Ich war mit fünf Mann Kolonnenwache nach vorn, d. h. ein beweglicher Wegweiser für die folgenden Kompagnien. Im Vorbeifahren rissen wir von überhängenden Aesten alle Taschen voll Aepfel und Birnen. Ein landeskundiger Rekrut ersparte mir die Mühe, beständig die Karte zu lesen, und nach kurzer Zeit waren wir in Oetwil a. S., wo wir für eine Nacht Quartier bezogen. Trotz der drückenden Hitze war unser Humor nicht umzubringen, und noch lange werden die Oetwiler von den sangesfreudigen und durstigen Radfahrerrekrueten erzählen.

Am andern Morgen ging's in die Manöverzone, aber «Tempo Teufel», wie bei uns der Fachausdruck lautet. In Burg erklärte Herr Oberst Zollikofer, der Kommandant aller Radfahrerschulen, die momentane Manöverlage, und die Kompagnie-Kommandanten teilten ihren Zügen die Aufgaben zu. Wir als Kolonnenwache hatten uns beizeiten hinter eine Scheune in Fliegerdeckung verzogen und warteten, bis alle Züge abgestoben waren. Dann fuhren wir in andächtigem Abstand hinter dem letzten Zuge her, von dem wir wussten, dass er in Reservestellung bleiben musste. Auch wir bezogen «Reservestellung», d. h. wir postierten uns so, dass ich alle sah, meine Gruppe aber unsichtbar war. Dann übten wir «Ruh'n», ich sage Ihnen: Ruh'n, bis uns alle Glieder weh taten. Die einzige Abwechslung in die Einsamkeit brachte die Küche, die um 11 Uhr unter unser Scheunendach holperte. Während wir gemütlich lagen, musste unser Oberleutnant anhaltend Meldungen entgegennehmen und geben, und ein Lmg.-Zugführer war ständig auf dem Soziussitz des Motorfahrers. Gerade als wir den Gamellendeckel voll Suppe behutsam unter Dach bringen wollten, kam er wieder, fast unkenntlich gemacht durch den Staub, und schrie im Vorbeifahren eine Meldung an den Kompagniekommandanten, um sofort